



# Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften  
Nr. 16

**Anne-Sophie Köhler & Joachim König**

Marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit

2016

## **Forschung, Entwicklung, Transfer – Nürnberger Hochschulschriften**

Die Nürnberger Hochschulschriften zu ‚Forschung, Entwicklung, Transfer‘ sind eine lose Hochschulreihe der Evangelischen Hochschule Nürnberg zur Publikation von Vorträgen, Artikeln und Projektberichten. Auch herausragende Qualifizierungsarbeiten von Studierenden können in gekürzter Fassung veröffentlicht werden. Die Online-Reihe soll dazu dienen, das Profil der Forschung und Entwicklung an der Hochschule nach innen und außen zu kommunizieren und die breite Expertise der Mitglieder der Hochschule deutlich zu machen.

Evangelische Hochschule Nürnberg

Bärenschanzstraße 4

90429 Nürnberg

[www.evhn.de](http://www.evhn.de)

M.A. Anne-Sophie Köhler & Prof. Dr. Joachim König

Marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit

Nürnberg, 2016

## **Einleitung**

Die Untersuchung ist am Institut für Praxisforschung und Evaluation der Evangelischen Hochschule Nürnberg entstanden und dient insgesamt der Weiterentwicklung der Jugendsozialarbeit in Bayern. Sie nimmt dazu eine Teilgruppe junger Menschen im Alter zwischen 14 und 27 Jahren (SGB VIII) in den Blick, die sich noch teilweise oder überhaupt nicht mehr innerhalb der regulären Erwerbs-, Bildungs- und Sozialsysteme bewegen. Diese jungen Menschen sind von Ausgrenzung betroffen. Sie befinden sich in prekären Lebens- und multiplen Problemlagen. Diese Gruppe von jungen Menschen stellte im aktuellen Forschungsstand ein Dunkelfeld mit einer unbekannten Dunkelziffer dar. Viele Forschungsergebnisse, wie etwa die KJS-Studie zur „Situation ausgegrenzter Jugendlicher“ (Tillmann & Gehne 2012), sprechen dafür, dass der Anteil von jungen Menschen, die von Armut betroffen und von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen sind, zunimmt (vgl. ebd. S. 4, S. 6). Zudem sind sie innerhalb der bisherigen Hilfestrukturen und mit den bestehenden Strukturen und Konzepten der Jugendsozialarbeit schwer, kaum oder nicht mehr erreichbar. Jedoch ist die Datenlage sowohl zu Motiven und Hintergründen ausgegrenzter junger Menschen am Übergang Schule – Beruf als auch hinsichtlich ihrer quantitativen Erscheinung unbefriedigend. Dieses Desiderat an empirischen Daten ist eines der Ausgangspunkte der vorliegenden Untersuchung.

## **Evaluationsdesign und Methode**

Die Untersuchung wurde zur Bearbeitung dieser komplexen Fragestellung methodisch breit angelegt: Neben der Sekundäranalyse bereits vorhandener Daten und Informationen erschien es sinnvoll, sowohl mit qualitativen als auch mit quantitativen Methoden auf zwei verschiedenen Ebenen empirisch vorzugehen:

Auf der Zielgruppen-Ebene wurden zentrale Merkmale der Lebenswelt dieser jungen Menschen, immer wieder vorkommende Problemlagen, besondere Förderbedarfe und die Prozesse, die zu Ausgrenzung und Entkopplung führen, untersucht. Auf der Handlungsebene wurde ein Inventar an Zugangsmöglichkeiten, Praxisansätzen und Methoden für diese Zielgruppe identifiziert, das über die Jugendsozialarbeit hinaus verschiedensten Handlungsfeldern Sozialer Arbeit zur Optimierung und Verbesserung der Zusammenarbeit von Fachkräften und Diensten dient. Dieses Inventar wurde auf der Grundlage der Erfahrungen, Einschätzungen und Sichtweisen von Experten und Fachkräften, aus ganz unterschiedlichen Feldern der Sozialen Arbeit und angrenzenden Bereichen generiert und systematisiert. Von Interesse waren dabei sowohl bereits

bestehende und erfolgreich praktizierte als auch neue Möglichkeiten der Unterstützung und Beteiligung.

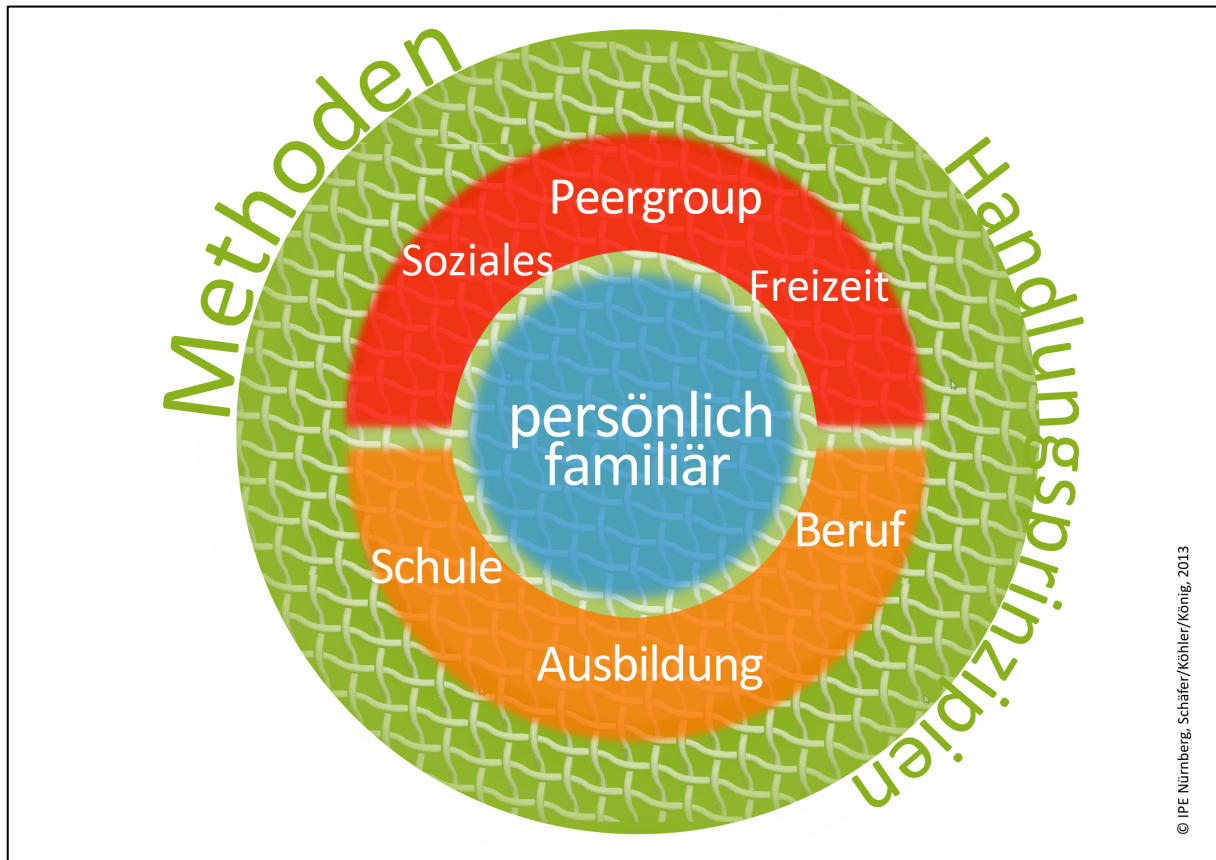


Abbildung 1: Kategorisierung der Bereiche © IPE Nürnberg, Köhler/König/Schäfer, 2013

Die Untersuchung wurde in drei Stufen durchgeführt.

Stufe I umfasste eine explorative Untersuchung und Strukturierung des Feldes. Zur Datenerhebung wurde das Verfahren der empirisch-qualitativen Evaluation nach Bortz & Döring (2009, S. 380 ff.) genutzt: Aufbauend auf der Analyse bereits vorhandener Daten dienten Expertenworkshops und -interviews der Hypothesengenerierung und Theoriebildung. Um ein breites Feldwissen und die differenzierten Erfahrungen der Fachkräfte und Experten in die Untersuchung einfließen zu lassen, wurden Mitarbeiter/innen der folgenden Felder in die Workshops und Interviews einbezogen: Jugendgerichtshilfe, Jugendsozialarbeit an Schulen, Streetwork, offene und mobile Jugendarbeit, Allgemeiner Sozialer Dienst, ambulante und stationäre Jugendhilfe und sozialpädagogische Familienhilfen. An den Workshops nahmen zudem weitere Akteure im Umfeld der Sozialen Arbeit wie Jugendstaatsanwälte, Polizisten, Jugendkontaktbeamte, Mitarbeiter/innen psychosozialer Beratungsstellen, beruflicher Qualifizierungs- und Wiedereingliederungsmaßnahmen und Jobcenter teil. Zur kommunikativen



Validierung der Ergebnisse, ihrer Gültigkeit und Interpretation fand eine separate Veranstaltung nach Abschluss der explorativen Phase statt. An einem Projektdiskussionstag wurden die Zwischen-Ergebnisse aus Stufe I mit 50 Fach- und Führungskräften aus ganz Bayern kritisch diskutiert, ergänzt und weiter konkretisiert. Die Ergebnisse wurden mithilfe der protokollierenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet.

Stufe II dient dann darauf aufbauend der quantitativen Prüfung und Absicherung der generierten Hypothesen aus Stufe I. Dazu wurden Jugendliche und junge Erwachsene, die den Kriterien der Zielgruppe entsprechen sowie eine Vergleichsgruppe schriftlich befragt. Die befragten Personen wurden aus den in Stufe I genannten Feldern sozialer Arbeit akquiriert und waren somit Nutzer/-innen von verschiedenen Angeboten der sozialen Arbeit. Als Erhebungsinstrument wurde ein standardisierter Fragebogen verwendet. Die Befragten konnten diesen entweder online ausfüllen oder ein Papier-Fragebogen wurde von der Einrichtung zur Verfügung gestellt.

Stufe III zielte schließlich auf die qualitative Vertiefung und Spezifizierung der bisher erzielten Ergebnisse und bis dahin noch offener Fragen. Dazu wurden problemzentrierte Interviews (vgl. Witzel 1982) mit ausgewählten Jugendlichen und jungen Menschen aus der zu untersuchenden Zielgruppe geführt. Auf der Grundlage eines teilstandardisierten Interview-Leitfadens wurden qualitativen Daten generiert und anschließend mit Hilfe einer protokollierenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet.

## **Datenbasis**

In Stufe I wurden 16 Workshops und 9 Interviews mit 235 Fachkräften durchgeführt. Von den Fachkräften befanden sich 152 in öffentlicher und 83 in freier Trägerschaft. Die Erhebung wurde in acht Landkreisen und acht kreisfreien Städten Bayerns durchgeführt. Die Auswahl dieser Stichprobe geschah mittels einer geschichteten Zufallsstichprobe nach den Kriterien Dichte, Einwohnerzahl und Regierungsbezirk.

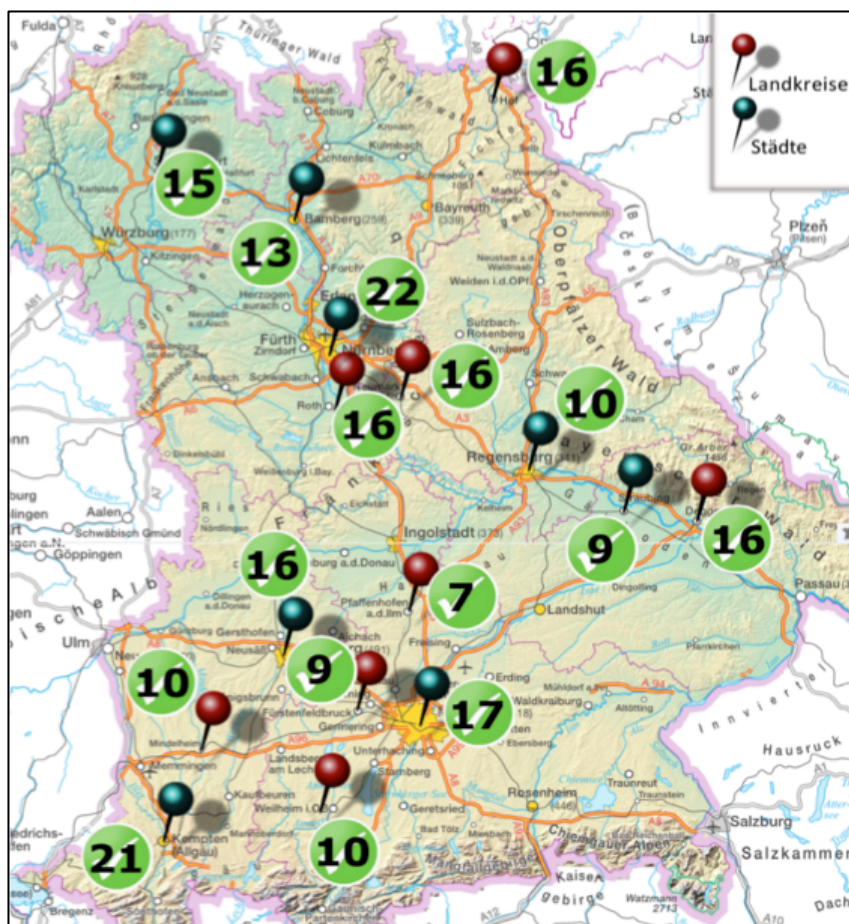


Abbildung 2: Geographische Übersicht der Landkreise und Städte

© IPE Nürnberg, Köhler/König/ Schäfer, 2013

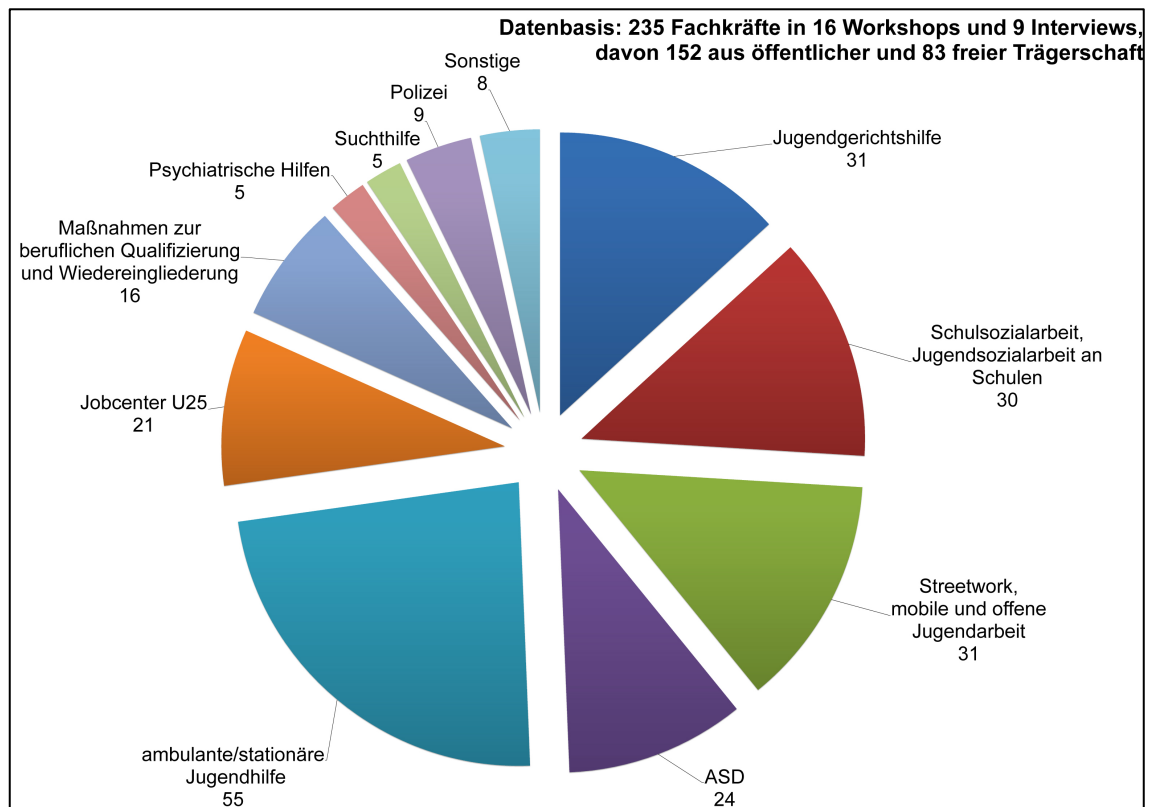


Abbildung 3: Verteilung der Arbeitsfelder © IPE Nürnberg, Köhler/König/Schäfer, 2013

Da keine genauen Angaben über die Grundgesamtheit vorlagen, konnte auch keine Zufallsstichprobe gezogen werden. Im Rahmen der quantitativen Erhebung wurden daher 102 Einrichtungen bewusst ausgewählt, aus denen 322 junge Menschen befragt wurden. In diese bewusste Auswahl sind alle Einrichtungen eingeflossen, die sich in Stufe I beteiligt haben, die in Stufe I von den Fachkräften empfohlenen Einrichtungen und die, die zusätzlich über das Internet recherchiert wurden. Angelehnt an Stufe I wurden darin eine möglichst breite Streuung über die verschiedenen Felder Sozialer Arbeit beachtet. Aus der so definierten Grundgesamtheit benachteiligter junger Menschen wurden im Rahmen der Datenanalyse zwei Teilstichproben anhand von demografischen Angaben gebildet: die marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen (Zielgruppe; n= 69) und die weiteren Jugendlichen (Vergleichsgruppe, n=253). Zur Abgrenzung der Zielgruppe von der Vergleichsgruppe wurden die Kriterien Status, Einkommen und Schulabschluss gewählt.

In Stufe III wurden 14 Personen aus Bayern befragt, die den in Stufe I und II benannten Kriterien der Zielgruppe entsprechen. Es wurden sechs Frauen und acht Männer befragt, die in drei Altersgruppen eingeteilt wurden (14 – 18 Jahre, 19 – 23 Jahre, 24 – 27 Jahre). Zur Auswahl der Interviewpartner/innen wurden Stadt-Land-Unterschiede berücksichtigt. Die Interviewpartner/innen wurden über freie und öffentliche Träger aus den Feldern der Streetwork, der offenen Jugendarbeit, der Jugendgerichtshilfe, der Obdachlosenhilfe, der Drogenhilfe und der Jugendberufshilfe akquiriert, die als Gatekeeper fungierten und den Zugang zu den jungen Menschen ermöglichten.

## **Ergebnisse mit Handlungsempfehlungen**

Die Befundlage der Untersuchung zur Weiterentwicklung der Jugendsozialarbeit in Bayern hat eine Vielzahl von Problemlagen und Risikofaktoren aufgedeckt, welche die Situation der marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen in Bayern hinsichtlich der in der Abb. 1 dargestellten Lebenslagen beschreibt. Darin wurde auch deutlich, welche Prozesse zu gesellschaftlicher Ausgrenzung, Abgrenzung und Entkoppelung führen. Weiterhin konnten eine Vielzahl unterschiedlicher Methoden, Handlungsprinzipien und -bedarfe und Zugangswege identifiziert werden.

Grundlegend bei der Betrachtung und Bewertung der Einzelbefunde scheint aus unserer Sicht: Keiner der Risikofaktoren und keine der Problemlagen stehen für sich. Alle müssen stets in ihren lebensweltlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen gesehen und interpretiert werden. Trotzdem ist im Sinne einer Vorstellung von Vulnerabilität davon auszugehen, dass das individuelle Risiko gesellschaftlich marginalisiert und entkoppelt zu sein umso mehr steigt, je mehr Risikofaktoren in den unterschiedlichen Lebensbereichen der jungen Menschen auftreten.

Alle Merkmale, die je für sich zu Marginalisierung und Ausgrenzung führen, bestehen dabei nicht isoliert nebeneinander, sondern sind in Wechselwirkung miteinander zu betrachten.

Im Folgenden werden die zentralen Befunde aus den drei Stufen des Forschungsprojektes in 10 Thesen dargestellt und im Hinblick auf daraus abzuleitende Handlungsempfehlungen kommentiert.

1. Über ein Drittel der befragten jungen Menschen fühlen sich nicht als Teil der Gesellschaft. Wichtigster Indikator für gesellschaftliche Zugehörigkeit ist die Teilhabe durch Ausbildung und Erwerbstätigkeit.

Die Vermutung der Fachkräfte, dass die marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen sich nicht als Teil der Gesellschaft fühlen, ließ sich für über ein Drittel der in Stufe II befragten jungen Menschen der Zielgruppe bestätigen. Dabei sind die Ursachen gesellschaftlicher Entkoppelung und Abgrenzung junger Menschen komplex. Die Teilhabe und damit erzielte Integration durch Ausbildung / Arbeit stellt für die jungen Menschen den stärksten Indikator für gesellschaftliche Zugehörigkeit dar.

Weitere Ursachen, sich nicht als Teil der Gesellschaft zu empfinden, liegen nach Angaben der Befragten an konträren Wert- und Lebensvorstellungen, fehlender Akzeptanz und damit verbundenen Ausgrenzungs- und Mobbing Erfahrungen. Deutlich wurde in der Untersuchung ebenfalls, dass es eine Teilgruppe von jungen Menschen gibt, die von der Gesellschaft entkoppelt wird, weil sie komplexe Unterstützungsbedarfe hat, welche nicht ausreichend wahrgenommen werden. Dazu gehören beispielsweise massive familiäre Probleme, psychische Krankheiten oder andere hier dargestellte Unterstützungsbedarfe. Diese jungen Menschen wollen durch eine Ausbildung oder Erwerbstätigkeit einen Beitrag zur Gesellschaft leisten, können dies jedoch in ihrer aktuellen Lebenslage nicht.

Diese Befunde verweisen auf die Anomie-Theorie nach Merton (1995). Danach ziehen sich junge Menschen aus der Gesellschaft zurück, wenn sie erkennen, dass sie bestimmte vorgegebene gesamtgesellschaftliche oder kulturelle Ziele nur mit legalen Mitteln erreichen dürfen, dies aber aufgrund ihrer sozialen Situation nicht können. Dies führt zu Resignation und gesellschaftlichem Rückzug.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> In der Anomie-Theorie untersuchte Merton, warum sich abweichendes Verhalten bei jungen Menschen verschiedener sozialer Schichten unterschiedlich äußert. Eine Gesellschaft gibt bestimmte Ziele und Limitierungen zur Regelung der Bedürfnisse von Einzelnen und Gruppen vor. Können diese Ziele aufgrund der sozialen Position nicht erreicht werden, kommt es zu einer Spannung. Um die vorgegebenen Ziele und Limitierungen zu erreichen,

Obwohl nur ein kleiner Anteil von 14 % der befragten jungen Menschen Erfahrungen von Obdachlosigkeit gemacht hat, weisen die Einschätzungen der betroffenen jungen Menschen, sich nicht als Teil dieser Gesellschaft zu empfinden, insgesamt auf eine emotionale Heimatlosigkeit hin. Dies ist ein Hinweis dafür, dass Jugendsozialarbeit insbesondere gegenüber diesen jungen Menschen verstärkt ihren Auftrag zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen und Überwindung individueller Beeinträchtigung wahrnehmen muss.

2. Im persönlichen und familiären Bereich der jungen Menschen liegen massive Defizite vor. Dazu gehören insbesondere die Erfahrungen lebenskritischer und traumatischer Erlebnisse sowie starke erzieherische Defizite bei den Eltern / Erziehungsberechtigten.

Die Mehrheit der befragten Fachkräfte betont, dass bei dieser Zielgruppe gehäuft die Erfahrung lebenskritischer Ereignisse und Traumata gemacht wurde. Diese Annahme konnte in den nachfolgenden Untersuchungsstufen plausibilisiert werden. 55% der befragten jungen Menschen sprechen von schwierigen Erfahrungen der Kindheit. Zudem werden in anderen wissenschaftlichen Untersuchungen die Erfahrungen lebenskritischer Ereignisse und Traumata als besonders schwerwiegende Risikofaktoren gesehen (vgl. Scheithauer / Petermann 1999, vgl. Wustmann 2004). Als Risikofaktoren werden in den Befunden der vorliegenden Studie insbesondere der Verlust oder Beinah-Verlust von bedeutsamen Bezugspersonen und die Erfahrung von familiärer Gewalt und Misshandlung genannt. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese und andere psychosoziale Risikofaktoren häufiger zu ungünstigen Entwicklungsverläufen führen und eine Beeinträchtigung der kognitiven und sozio-emotionalen Entwicklung bewirken können (vgl. Hurrelmann / Quenzel 2013, S. 153, vgl. weiter Scheithauer / Petermann 1999).

Eine weitere Problemlage im persönlichen und familiären Bereich sind die erzieherischen Defizite der Eltern / Erziehungsberechtigten. Dies stellte schon in Stufe I eine der zentralen Hypothesen dar und ließ sich auch in den Befunden der nachfolgenden Stufen bestätigen. Die Angaben der befragten jungen Menschen in Stufe II verdeutlichten, dass zu diesen massiven erzieherischen Defiziten eine belastete Beziehung zu einem oder beiden Elternteilen (34,4%), fehlende gemeinsame Zeit und Kommunikation (50,6%), gehäufte familiäre Konflikte und ein

---

wird zu illegalen oder legalen Mittel gegriffen. Einige junge Menschen gehen davon aus, dass sie die vorgegebenen Ziele auf legalen Wege aufgrund ihrer sozialen Situation nicht erreichen können. Sie resignieren und ziehen sich aus der Gesellschaft zurück (vgl. Merton 1995).

problematisches Problemlöseverhalten (57,8%), mangelndes Vertrauen (49,3%) und fehlender Rückhalt durch die Eltern / Erziehungsberechtigten (68,1%) gehören. Überdies wiesen die Befunde auf ein inkonsequentes zurückweisendes Erziehungsverhalten, Vernachlässigung oder Gleichgültigkeit gegenüber dem Kind hin. Die erzieherischen Defizite sind verbunden mit weiteren Problemlagen, wie hoch prekären und instabilen Familienverhältnissen, Abhängigkeiten von Suchtmitteln und psychischen Belastungen und Erkrankungen im familiären Umfeld oder bei den jungen Menschen selbst.

Dem Befund der erzieherischen Defizite der Eltern / Erziehungsberechtigten sollte besondere Aufmerksamkeit beigemessen werden. Nach wissenschaftlichen Untersuchungen gilt die Familie als die prägendste Sozialisationsinstanz in der Entwicklung Kinder und Jugendlicher, denn sie nimmt eine zentrale Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung, Lebensbewältigung, schulische und berufliche Entwicklung der jungen Menschen ein (vgl. Hurrelmann / Quenzel 2013, S. 97, S. 144).

Es kann angenommen werden, dass die erzieherischen Defizite und belastenden Kindheitserfahrungen verhindern, dass Kinder und Jugendliche eine gesunde kindliche Entwicklung erleben (vgl. Pillhofer / Ziegenhain / Nandi / Fegert / Goldbeck 2011). Schließlich können sie bis ins Erwachsenenalter langfristige Folgen für die Betroffenen haben. Zu diesen langfristigen Folgen gehören auf der psychologischen Ebene ein erhöhtes Risiko für psychiatrische Erkrankungen (vgl. Afifi u.a. 2010 in Fegert 2014), eine höhere Wahrscheinlichkeit für einen unsicheren oder desorganisierten Bindungsstil (vgl. Bakermans-Kranenburg / Van IJzendoorn 2009) und eine höhere Stresswahrnehmung (vgl. Hyman u.a. 2007 in Fegert 2014). Auf der biologischen Ebene kann dies zu mehr medizinischen Diagnosen führen (vgl. Sachs-Ericsson / Cromer / Hernandez / Kendall-Tackett, 2009) bis hin zu einer geringeren Lebenserwartung (vgl. Brown u.a. 2009 in Fegert 2014). Darüber hinaus kann angenommen werden, dass die Betroffenen selbst zu Risikoeltern werden. Diese sogenannte „transgenerationale Weitergabe von Erziehungsproblemen“ wurde auch im öffentlichen Diskurs in den letzten Jahren verstärkt diskutiert (Fegert 2014, S. 5).

Aus diesen Gründen sind präventive, aufsuchende und Familien unterstützende Angebote der Sozialen Arbeit, wie die frühen Hilfen, die Sozialpädagogische Familienhilfe, Beratungsstellen u.a. entscheidend für die Verhinderung einer transgenerationalen Weitergabe von Erziehungsproblemen und die Prävention von gesellschaftlichen Ausgrenzungsprozessen von

jungen Menschen. Außerdem weisen die Befunde daraufhin, dass eine an den Bedarfen der jungen Menschen orientierte Jugendsozialarbeit systemisch mit den jungen Menschen und deren Familien arbeiten muss. Hier ist sie auf entsprechende Rahmenbedingungen und finanzielle Ausstattung angewiesen, um ihre Angebote dementsprechend anzupassen und auszuweiten.

3. Schule ist zunehmend mit erzieherischen Aufgaben konfrontiert. Zugleich stellt Schule einen zentralen Zugangsweg dar, die Zielgruppe der Marginalisierten frühzeitig zu erreichen.

Diese in These 2 beschriebenen langfristigen Auswirkungen der belastenden Kindheitserfahrungen und erzieherischen Defizite der Eltern / Erziehungsberechtigten werden in verschiedenen Lebensbereichen sichtbar, in denen sich die jungen Menschen bewegen. So führten die befragten Fachkräfte den zunehmenden Bedarf erzieherischer Aufgaben in der Schule auf die familiären Problemlagen zurück. Sie nehmen an, dass die ungünstigen Startbedingungen durch die familiäre Situation eine Hauptursache für die frühzeitigen negativen Auffälligkeiten in Schule, Ausbildung und Beruf darstellen. Diese Annahme ließ sich in nachfolgenden Untersuchungsstufen bestätigen. Mehr als ein Drittel der jungen Menschen erfahren in schulischen Belangen wenig / keine Unterstützung aus dem Elternhaus. Von einem Teil der Befragten wird Schule sehr negativ, also zum Beispiel als langweilig (44,9%), ungerecht (15,9%) oder unwichtig (11,6%) bewertet. Es kann davon ausgegangen werden, dass das bei der Zielgruppe gehäuft auftretende sozial abweichende Verhalten, Schulverweigerung oder häufige Schulwechsel mit dieser Bewertung von Schule, aber auch mit den instabilen prekären, familiären Rahmenbedingungen in Zusammenhang stehen. Daran wird deutlich, dass sich soziale Ungleichheiten im Schulsystem fortsetzen. Die frühzeitige Aufteilung nach Schul- und Leistungstypen verstärkt dabei die Reproduktion gesellschaftlicher und sozialer Ungleichheiten noch zusätzlich. Das lässt sich auch in anderen Studien bestätigen (vgl. u.a. Shell Deutschland Holding 2010, Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010).

Nach den Befunden der Interviews aus Stufe III stellt eine weitere ernst zu nehmende Ursache für die negativen Auffälligkeiten in Schule, Ausbildung und Beruf der Umgang mit Konflikten bei Provokationen, Ausgrenzungs- und Mobbing Erfahrungen dar.

Dennoch ist die Schule ein zentraler Zugangsweg zu den jungen Menschen der untersuchten Zielgruppe. Hier können sie noch erreicht werden, wohingegen dies nach Beenden der Schule mit einem deutlich höheren Aufwand verbunden ist. Daraus ergibt sich zum einen ein erhöhter Bedarf an präventiven Angeboten innerhalb der Schule. Diese umfassen Angebote der Schulsozialarbeit und der Jugendsozialarbeit an Schulen, individuelle Begleitung in Klassen und kooperative Angebote, wie beispielsweise die Berufseinstiegsbegleitung. Auch im System Schule müssen Veränderungen umgesetzt werden, um insbesondere jungen Menschen mit Risikobiographien mehr Bildungs- und Lebenschancen – nicht nur im formalen, sondern auch in den non-formalen und informellen Bereichen der Bildung – zu ermöglichen und so der Reproduktion sozialer Ungleichheiten entgegen zu wirken.

4. Im sozialen und familiären Umfeld existieren keine bzw. wenige Bezugspersonen zur Orientierung in persönlichen oder beruflichen Belangen – im Gegenteil, das Umfeld ist von sich fortsetzenden Beziehungsabbrüchen geprägt. Jedoch ist eine kontinuierliche und verlässliche Beziehung sowohl als zentraler Zugangsweg zu den jungen Menschen als auch als bedeutender Resilienzfaktor zu sehen.

Im Folgenden wird diese These in Bezug auf die Befunde über familiäre Beziehungen, Beziehungen zu Peers und Beziehungen zu Fachkräften differenziert.

### *Familiäre Beziehungen*

Hinsichtlich der Analyse familiärer Beziehungen stellt die Erfahrung lebenskritischer Ereignisse und Traumata der jungen Menschen den wichtigsten Befund zu diesem Thema dar (vgl. These 2). Es ist davon auszugehen, dass die belastenden Kindheitserfahrungen langfristige Auswirkungen bis ins Erwachsenenalter haben und wichtige Bildungs- und Bindungsprozesse nachhaltig destabilisieren. Dies plausibilisiert einen Zusammenhang zu den sich fortsetzenden Beziehungsabbrüchen, die auch in anderen Lebensbereichen der jungen Menschen Ausdruck finden.

Die belasteten familiären Beziehungen sind verbunden mit weiteren Problemlagen, wie massiven erzieherischen Defiziten (vgl. These 2), Abhängigkeiten von Suchtmitteln und psychischen Belastungen und Erkrankungen im familiären Umfeld. In dieser Kumulation von Problemlagen können Patchworkfamilien, häufige Partnerwechsel der Eltern / Erziehungsberechtigten, alleinerziehende Elternteile und Fremdunterbringung durch die Jugendhilfe zum Ausdruck hoch



prekärer und instabiler Familienverhältnisse werden. In den Interviews aus Stufe III der Untersuchung wurde dennoch deutlich, dass einige der von diesen schwierigen familiären Rahmenbedingungen Betroffenen insbesondere in den lebenskritischen Ereignissen ein Elternteil als verlässlich und diese Beziehung als positiv erleben. Als Gründe dafür geben die Befragten geteilte Zeit in der Kindheit, eine regelmäßige und von Vertrauen geprägte Kommunikation und einen als positiv empfundenen Erziehungsstil an. Diese Befunde weisen auf eine zentrale Annahme der Resilienzforschung hin, die davon ausgeht, dass Menschen selbst in schwierigsten Situationen Widerstandsfähigkeit entwickeln können, liegt eine verlässlich-stabile Beziehung zu einer wichtigen Bezugspersonen vor (vgl. Wustmann 2004, vgl. Werner 1999, vgl. weiter Welter-Enderlin / Hildenbrand 2006).

Insgesamt wurde in Stufe II der Untersuchung deutlich, dass die Hälfte der Befragten der Zielgruppe erheblich weniger Vertrauen und Rückhalt in ihrer Familie empfindet als die befragte Vergleichsgruppe benachteiligter junger Menschen. In Stufe III differenzierte sich dieser Befund insofern, dass als häufigste Bezugspersonen, denen die jungen Menschen vertrauen können, Personen aus dem familiären Umfeld genannt, wurden. Das können ein Elternteil, Geschwister oder Verwandte sein. Daran wird deutlich, dass immerhin eine Teilgruppe der jungen Menschen verlässliche Bezugspersonen innerhalb der Familie findet. Zugleich weist dieser Befund auf die Notwendigkeit systemischen Arbeitens in Familien hin, um Bezugspersonen zu stärken.

### *Beziehungen zu Peers*

Die Peergroup stellt im Jugendalter eine der einflussreichsten Sozialisationsinstanzen dar und wird durch die früh einsetzende und sich immer länger ausdehnende Jugendphase ständig bedeutsamer (vgl. Hurrelmann / Quenzel 2013, S. 97, S. 172ff.). Im Hinblick auf die hier untersuchte Zielgruppe fühlen sich 70% der Befragten einer festen Peergroup zugehörig und geben an, Probleme mit ihren Freunden besprechen zu können. Zugleich weisen die Befunde auf eine leichte Tendenz zur Isolierung innerhalb der Peergroup hin, das heißt einer bewussten Abgrenzung der Peergroup von anderen gesellschaftlichen Bezügen. Diese Tendenz kann insofern problematisch sein, wenn beispielsweise der Beginn des Suchtkonsums oder eine erhöhte Gewaltbereitschaft mit der Peergroup zusammen hängen. Dieser Zusammenhang ging aus den Interviews in Stufe III hervor. Ein anderer Teil junger Menschen erlebt jedoch die Beziehungen zur Peergroup als nicht verlässlich und ständig wechselnd. Diese jungen Menschen sind sozial und gesellschaftlich besonders isoliert. Fend (2006, S. 316) geht davon aus, dass dies

zu depressiven Stimmungen, einem negativen Selbstbild und einem allgemein niedrigen Wohlbefinden führen kann.

Zugleich kann die Peergroup ebenso eine wichtige Motivationsfunktion für die Veränderung der eigenen Lebenssituation spielen, zum Beispiel im Hinblick auf konkrete berufliche Handlungsmöglichkeiten und Schritte aus einer Situation der gesellschaftlichen Entkopplung zurück in gesellschaftliche Bildungs-, Sozial- und Erwerbssysteme. Voraussetzung dafür ist ein ähnlicher biographischer Verlauf der Bekannten / Freunde, der entweder zu einer Abgrenzung von diesem Lebensentwurf führt oder eine Vorbildfunktion dafür übernimmt, sich motivierende Ziele für das eigene Leben zu setzen. Hier wird sichtbar, dass im sozialen Umfeld der jungen Menschen durchaus Bezugspersonen vorhanden sind, die eine Motivationsfunktion für die jungen Menschen übernehmen.

Ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung ist jedoch, dass im sozialen und familiären Umfeld wenige Vorbilder zur Orientierung vorhanden sind, die eine Unterstützungsfunktion hinsichtlich der persönlichen und beruflichen Orientierung und der Entwicklung von Zukunftsperspektiven einnehmen. Im Zusammenspiel mit den hier dargestellten Rahmenbedingungen könnte dies ein Hinweis dafür sein, warum die jungen Menschen so massive Probleme haben, den Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf bewältigen zu können.

Die neuen Medien spielen nicht nur in der Freizeitgestaltung, sondern auch hinsichtlich der Gestaltung von Peer-Beziehungen eine wichtige Rolle. Es hat sich gezeigt, dass hier vor allem Facebook und andere soziale Netzwerke eine virtuelle Integrationsfunktion dieser in anderen Lebensbereichen ausgegrenzten Zielgruppe übernehmen. Zugleich wird von den Fachkräften ein übermäßiger Medienkonsum bei einem Teil der jungen Menschen festgestellt, der mit Spiel- und Chatsucht verbunden sein kann und zu einer Verschiebung von Wirklichkeiten von realer und virtueller Welt führen kann (vgl. weiter Lange / Theunert 2008, S. 239). Dies kann auch von anderen Studien bestätigt werden, wonach männliche Jugendliche aus den unteren Sozialschichten zu einem sehr häufigen Medienkonsum einschließlich des Internets neigen (vgl. Leven / Quenzel / Hurrelmann 2010; Möble / Kleimann / Rehbein / Pfeiffer 2006). Auch in Stufe II gaben deutlich mehr der Befragten der Zielgruppe die Internetnutzung und den Konsum von Computer- und Konsole-Spielen als präferierte Freizeitbetätigungen an, als es bei der Vergleichsgruppe der Fall war. Nach Hurrelmann / Quenzel (2013) hat der Medien- und

Freizeitsektor, der oft im Zusammenhang mit gemeinsamen Aktivitäten mit Gleichaltrigen und Freunden steht, einen großen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher aller Milieus und sozialer Schichten (vgl. S. 98, S. 197). Medien gelten dabei als zentrale Orientierungspunkte der Identitätsentwicklung und stellen eine wichtige Sozialisationsinstanz dar (vgl. ebd., S. 199). Einen guten Überblick zur Mediennutzung Jugendlicher geben die JIM-Studie (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2014) und die SHELL-Jugendstudie (vgl. Shell Deutschland Holding 2010).

### *Beziehungen zu Fachkräften*

Eine nicht zu unterschätzende Rolle in den Beziehungsnetzwerken der hier in den Blick genommenen jungen Menschen nehmen die Akteure sozialstaatlicher Institutionen ein, in denen die jungen Menschen neben der Familie einen großen Teil ihrer Zeit verbringen (vgl. Lüders 2014, S. 14 ff.).

Aus den Befunden ging hervor, dass weitere Bezugspersonen, denen die jungen Menschen vertrauen können, Professionelle aus den von ihnen besuchten Hilfeangeboten sind. Auch sie können eine wichtige Motivationsfunktion im Hinblick auf die Veränderung der eigenen Lebenssituation einnehmen. Insbesondere in Stufe I und III wurde deutlich, dass die Beziehungsarbeit der Fachkräfte mit den jungen Menschen und die damit verbundene beständige Begleitung einen entscheidenden Prädiktor für die Bewältigung von Lebenskrisen, die Prävention der Zugehörigkeit zum Dunkelfeld und damit für die berufliche und soziale Integration darstellt. Weiterhin wurde der Aufbau einer kontinuierlichen und verlässlichen Beziehung als ein zentraler Zugangsweg zu den schwer oder nicht mehr erreichbaren jungen Menschen identifiziert. Zur Umsetzung dessen bedarf es langfristiger Angebote und der vertrauensvollen Begleitung von Übergängen. Dazu gehören aus Sicht der Befragten gleichbleibende bzw. klar benannte Ansprechpartner/innen, Zeit, um eine Beziehung, die auf Vertrauen basiert, entwickeln zu können und die nachgehende Fürsorge der Fachkräfte an biographischen und strukturellen Schwellen und Übergangsphasen der jungen Menschen.

Prädiktoren für Beziehungsarbeit stellen insbesondere Kontinuität, Verlässlichkeit und Vertrauen dar. Weiterhin zählen eine emotionale Beteiligung des Gegenübers, eine schnelle Erreichbarkeit, Ehrlichkeit und das Einhalten der Schweigepflicht zu wichtigen Prädiktoren, die eine gelingende Beziehungsarbeit zwischen den zuständigen Fachkräften und den jungen Menschen ausmachen. Welche zentrale Rolle Bezugspersonen aus der Jugendhilfe für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen spielen, wird von Mögling / Tillmann / Skrobanek (2010) differenziert. So dient aus

Sicht der jungen Menschen die Jugendhilfe als Anlaufstelle in Überforderungssituationen, kann als Brücke zu anderen Hilfeangeboten genutzt werden, hat eine Mediationsrolle gegenüber der Sozialbürokratie und übernimmt eine parteilich-anwaltschaftliche Unterstützungsressource.

### *Beziehung zu sich selbst*

Aus den Befunden ging hervor, dass der Entwicklung von realistischen Zukunftsperspektiven massive Verunsicherungen entgegen stehen, sowohl mit Blick auf den Zugang zu Ausbildung als auch in Bezug auf deren Abschluss. Dies ist sowohl im Sinne genereller beruflicher Orientierungslosigkeit als auch aufgrund fehlender Selbstwirksamkeitserfahrungen zu sehen. Zudem spielen hier Erfahrungen hinein, welche die Erwartung generierten, mit den erworbenen Qualifikationen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt tatsächlich wenig Chancen zu haben. Ferner empfinden 49% der marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen ihr bisheriges Leben als unglücklich bzw. sehr unglücklich, während in der Vergleichsgruppe die Lebenszufriedenheit deutlich höher eingeschätzt wird. Hier bewertet nur ein Viertel der Befragten das eigene Leben als unglücklich oder sehr unglücklich. Es kann angenommen werden, dass diese Ergebnisse mit den belastenden Bindungs- und Beziehungserfahrungen und den prekären Lebenssituationen zusammen hängen.

In den Interviews aus Stufe III der Untersuchung zeigte sich ebenfalls, dass sich die Diskontinuitäten in den familiären und sozialen Beziehungsnetzen im Bildungs- und Erwerbsbereich fortsetzen und wiederholen. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Erfahrungen Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung, Selbststeuerung und Selbstwirksamkeit haben und zu generalisierten internalisierten oder externalisierten Kontrollüberzeugungen führen können. Dies weist auf einen wichtigen Handlungsbedarf in der sozialpädagogischen und therapeutischen Begleitung hin.

Weiterhin geht aus der Untersuchung hervor, dass sich knapp über die Hälfte der Befragten um ihren Arbeits- und Ausbildungsplatz sorgen, weil sie unsicher in Bezug auf ihre Leistung und ihr Verhalten oder unentschieden in der Berufswahl sind oder eine aktuelle Situation der Arbeitslosigkeit erleben. Der Eintritt von der Schule in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt wird als eine Hürde erlebt, die zum ‚Abgleiten‘ aus dem System führen kann. Dahingegen werden von den Befragten als persönliche Ziele und Zukunftsvorstellungen der Beginn und Abschluss einer Ausbildung, der Umzug in die eigene Wohnung und der Wunsch nach einer eigenverantwortlichen Lebensführung benannt. Nach Angaben der jungen Menschen stellen

berufliche Vorerfahrungen durch frühzeitige Orientierungsangebote und Praktika sowie die Angebote und Unterstützungshilfen des Übergangssystems in diesem Prozess wichtige Motivatoren dar, die zur beruflichen Orientierung und zur Wahrnehmung eigener Interessen und Fähigkeiten beitragen. Zugleich benötigen die jungen Menschen darin dringend die Anerkennung, praktische Unterstützung und Begleitung durch Bezugspersonen, um realistische Handlungsperspektiven zu entwickeln, Chancen zu erkennen und Herausforderungen zu bewältigen.

Insgesamt stellte sich in der Untersuchung heraus, dass die Beziehung zu einer Bezugsperson aus dem familiären / sozialen Umfeld bzw. zu einem Akteur aus dem Hilfesystem einen zentralen Resilienzfaktor in der Lebensbewältigung darstellt. Für die Umsetzung einer solchen Beziehungsarbeit werden die Vernetzung unterschiedlicher Anlaufstellen und Institutionen sowie ein systemisches Arbeiten empfohlen, das die Beziehung zu zentralen Bezugspersonen aus dem Umfeld einbezieht. Dazu gehört ebenfalls eine rechtskreisübergreifende Begleitung, welche die verschiedenen Lebensbereiche einbezieht und auch über die Altersgrenzen von 18 bzw. 21 Jahren hinaus Begleitung anbietet. Auch müssen die multiplen Problem- und Lebenslagen als ein zentraler Hinweis dafür gesehen werden, dass die davon betroffenen jungen Menschen mehr als eine kurzfristige Maßnahme zur beruflichen Qualifikation benötigen. Hier sind klar benannte Ansprechpartner/innen, verlässliche professionelle Bezugspersonen und dementsprechende Finanzierungsmodelle dringend notwendig.

5. Besondere Unterstützungsbedarfe bestehen im Hinblick auf das Erlernen von Strategien der Lebensbewältigung und bei der Begleitung in Übergangsphasen.

Die jungen Menschen dieser Zielgruppe haben einen akuten Unterstützungsbedarf hinsichtlich der Lebensbewältigung im Allgemeinen. So stellten die Fachkräfte in Stufe I fest, dass es den jungen Menschen teilweise an zentralen Kompetenzen ermangelt. Dazu gehören eine realistische Selbstwahrnehmung, Durchhaltevermögen, Frustrationstoleranz, Kritik- und Konfliktfähigkeit sowie grundlegende lebenspraktische Kompetenzen. Hinsichtlich des Übergangs in Ausbildung und Beruf bedeutet dies, dass die berufliche Integration neben vielen weiteren persönlichen und organisatorischen Belangen einzuordnen ist, die in der Phase der jungen Volljährigkeit zu bewältigen sind (z.B. Wohnungssuche, Arztbesuche, Behördengänge, Beratung in Lebenskrisen usw.).

Wie marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen den Übergang Schule – Beruf bewältigen, wurde auch im Rahmen verschiedener qualitativer und quantitativer Studien des Deutschen Jugendinstituts (DJI) untersucht (vgl. Tillmann / Gehne 2012; Gaupp 2013; Christe/Enggruber/Reisch 2013 u.a.). Dabei leitet der Übergang Schule – Beruf nicht nur eine neue biographische Phase eigenständiger Lebensführung ein (vgl. Pätzold 2008, S. 593), sondern wird vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Veränderungsprozesse zunehmend unübersichtlicher und ist mit besonderen Exklusionsrisiken behaftet (vgl. Hillmert 2004, S. 23ff.). Hier benötigen die jungen Menschen verstärkt die Unterstützung aus den sozialen Hilfesystemen, da sie bei diesen Entwicklungsaufgaben wenig Hilfe aus dem Elternhaus erfahren, wenig Vertrauen in ihre Fähigkeiten zur Selbstwirksamkeit haben, ihre Ressourcen und Stärken nicht kennen und in ihrem sozialen Umfeld Vorbilder und Bezugspersonen fehlen, die eine Unterstützung für die persönliche und berufliche Orientierung und die Entwicklung von Zukunftsperspektiven einnehmen (vgl. These 4). Dies unterstreicht, dass der Doppelauftrag der Jugendsozialarbeit hinsichtlich der beruflichen und sozialen Integration von hoher Wichtigkeit für die Zielgruppe ist. Angebote müssen auf beide Dimensionen hin ausgerichtet sein. Damit ergibt sich ein höherer Bedarf an Zeit und Personal für diese Zielgruppe der Jugendsozialarbeit. Schon in Stufe I wurde von den Fachkräften darauf hingewiesen, dass die jungen Menschen insbesondere in Übergangsphasen, zum Beispiel nach Beenden der Schule oder im Anschluss von einem Hilfeangebot in eine weiterführende Maßnahme, teilweise allein gelassen werden. Dieser Befund lässt sich in den Interviews aus Stufe III untermauern. In solchen Übergangsphasen benötigen die jungen Menschen eine feste, längerfristige Ansprechperson, die sie individuell begleitet, diese Übergänge zu organisieren und zu bewältigen. Das weist auf die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Beziehungsarbeit hin, welche die jungen Menschen in diesen Übergängen und Schwellen begleitet (vgl. These 4). Eine solche bereichs- und altersgrenzenübergreifende Begleitung kann eine präventive Funktion darin einnehmen, in solchen Lebensphasen nicht in ein Dunkelfeld abzudriften.

6. Kompetenzförderung durch zielgruppenspezifische non-formale Bildungsangebote sowie eine stärkere Ressourcenorientierung im Hilfesystem sind wichtige Ansätze, um positive Selbstwirksamkeitserfahrungen zu gewährleisten.

Die ungünstigen Startbedingungen durch eine schwierige familiäre Situationen, instabile Beziehungen zu Bezugspersonen im sozialen / familiären Umfeld, ein Mangel an Erfolgserlebnissen in der Leistungserbringung in Schule und Ausbildung, unzureichende Kompetenzen und Qualifikationen führen zu einem geringen Vertrauen in die eigene Selbstwirksamkeit.

Zugleich zeigte sich in den Befunden aus Stufe I, dass Fachkräfte oft einen sehr defizitorientierten Blick auf die Zielgruppe haben. Jungen Menschen muss die Möglichkeit gegeben werden, Aufgaben und Anforderungen erfolgreich bewältigen zu können – und Erfahrungen zu machen, durch die ihre Selbstwirksamkeit und ihre Konfliktbewältigungskompetenz gestärkt werden. Dazu wird eine stärkere Fokussierung auf Ressourcen und eine Förderung von non-formalen Kompetenzen und Bildungsangeboten von den Fachkräften dringend empfohlen. Denn die jungen Menschen bringen durchaus vielfältige Ressourcen mit. Dazu gehören zum Beispiel der Aufbau eines informellen Unterstützungssystems in schwierigsten Umständen oder der Umgang mit neuen Technologien. Die Möglichkeiten der neuen Medien beinhalten für die jungen Menschen eine „virtuelle Integrationsfunktion“, die dieser in anderen Lebensbereichen ausgegrenzten Zielgruppe, Möglichkeiten der Selbstdarstellung und Zugehörigkeit eröffnet. Damit sind die neuen Medien und modernen Technologien auch als Zugangsweg zur Zielgruppe einzuordnen.

Weitere Potentiale liegen in offenen, freiwilligen und niedrigschwelligen Freizeitangeboten der Jugendsozialarbeit und der offenen Jugendarbeit, welche die Stärken und Fähigkeiten der jungen Menschen sichtbar machen. Auch in der Kooperation mit Vereinen können hier bisher wenig genutzte Potentiale liegen.

Alle diese non-formalen und informellen Bildungsgelegenheiten sind insbesondere für die Zielgruppe junger Menschen, die den Anschluss und das Vertrauen an gesellschaftliche Bildungs- und Erwerbssysteme verloren haben, von hoher Bedeutung. Zugleich nehmen sie eine wichtige Funktion in der Prävention von Risikobiographien ein (vgl. weiter BMBF 2004; Hafenecker 2004, Otto & Rauschenbach 2008).

7. Die Vernetzung und Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure in den relevanten Feldern der Sozialen Arbeit ist eine zentrale Voraussetzung, um zu verhindern bzw. vorzubeugen, dass junge Menschen durch das ‚Hilferaster‘ fallen.

Die rechtskreisübergreifende Vernetzung unterschiedlicher Arbeitsbereiche ist notwendig, da aufgrund von fehlenden Zuständigkeiten junge Menschen durch das Hilfenetz rutschen und nicht mehr zu erreichen sind. Die Chancen einer gelungenen Vernetzung liegen darin, mit möglichst effizientem Mitteleinsatz die betroffenen Jugendlichen bestmöglich zu fördern. Hier empfehlen die befragten Fachkräfte runde Tische für einen koordinierten Austausch unterschiedlicher Akteure in der Kommune sowie rechtskreisübergreifende Strukturen und bereichsübergreifende Ansprechpartner/innen, die eine zuverlässige Begleitung der jungen Menschen auch über die Grenzen der Zuständigkeiten von Angeboten hinaus gewährleisten.

8. Niedrigschwellige Angebote stellen für marginalisierte und schwer erreichbare jungen Menschen eine optimale Brücke zurück in gesellschaftliche Bildungs-, Erwerbs- und Sozialsysteme dar.

Die Ergebnisse der Studie bestätigten, dass Niedrigschwelligkeit ein zentraler Zugangsweg zu schwer erreichbaren jungen Menschen ist. Dazu gehören u.a. aufsuchende und nachgehende Arbeitsformen, die Vereinfachung bürokratischer Hürden und Anschlusskriterien, leichte Erreichbarkeit, Kostenfreiheit und Freiwilligkeit sowie offene, wenig vorstrukturierte Räume und Angebote als ein erstes Andocken nach einer längeren Phase der Dunkelfeldzugehörigkeit. Das Angebot muss leicht zu finden sein; Zuständigkeiten müssen klar kommuniziert sein. Niedrigschwelligkeit ist darin als Übergang zu einem schrittweisen Heranführen an höherschwellige Angebote zu verstehen.

Insgesamt sollten diese Angebote in Verbindung mit verlässlichen Bezugspersonen gestaltet werden, zum Beispiel durch eine Ausbildung innerhalb derselben Einrichtung und damit die Beibehaltung der grundsätzlichen Beziehungsstrukturen (vgl. weiter BAG ÖRT 2011; Straus / Heiland / Höfer 2014).

9. Innerhalb der Randgruppe marginalisierter und schwer, kaum oder nicht mehr erreichbarer junger Menschen mit komplexen Problemlagen wächst vor allem der ‚extreme Kern‘ kontinuierlich, der mit den bestehenden Strukturen und Konzepten der Jugendsozialarbeit nicht ausreichend erreicht wird.



Im Rahmen der Untersuchung wurde eine Quantifizierung der Zielgruppe vorgenommen, um der Frage nachzugehen, wie viele junge Menschen in Bayern zu den marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen mit komplexen Problemlagen gehören.

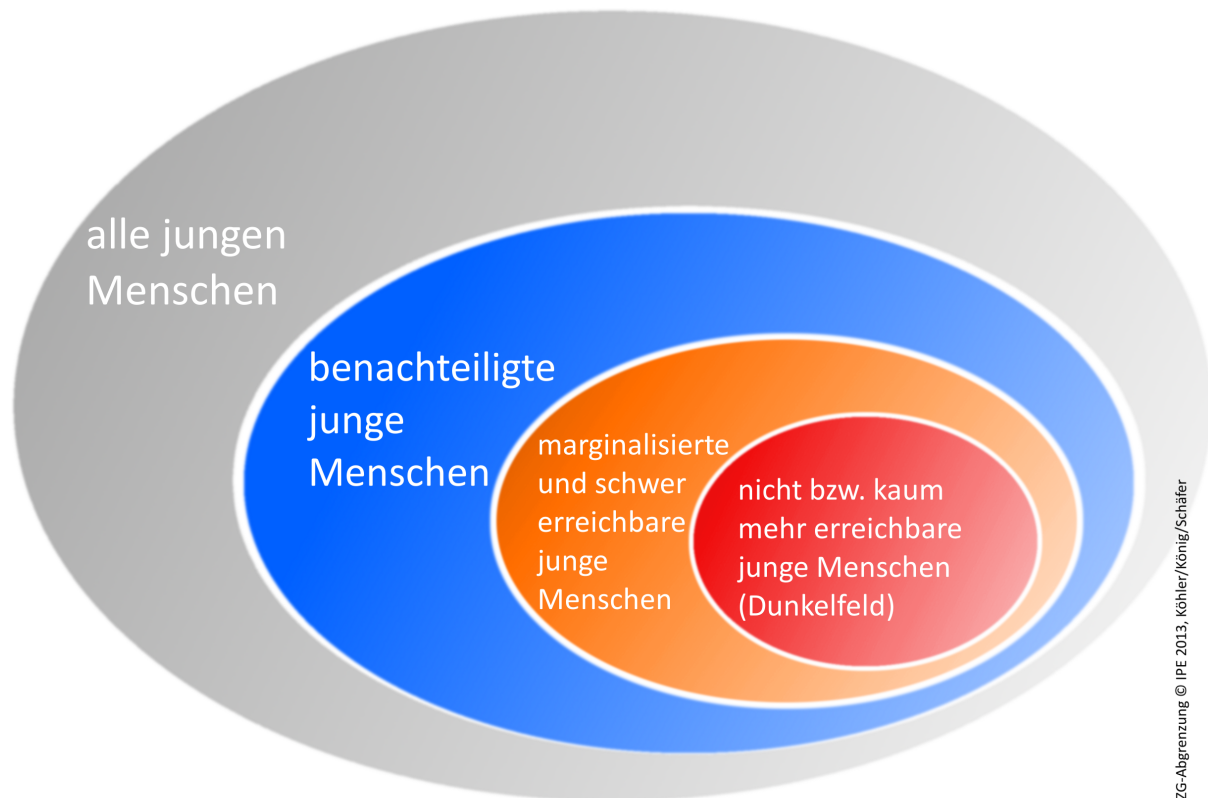


Abbildung 4: Zielgruppen-Abgrenzung © IPE Nürnberg, Köhler/König/ Schäfer, 2014

Dazu wurde eine erste grobe Schätzung aus der Sicht und Erfahrung der befragten Fachkräfte zum Umfang der Gruppe ermittelt, die aufgrund der Schwierigkeit der Abgrenzung von Kriterien noch keine wirklich belastbare Zahl darstellte. Auf der Basis einer solchen ersten Schätzung durch die Fachkräfte läge die Zahl der schwer erreichbaren und ausgegrenzten jungen Menschen in den Landkreisen signifikant niedriger (Tendenz: 1,3% der Alterskohorte) als in den Städten (Tendenz: 2,5%). Im absoluten Mittelwert (1,9%) würde das für Bayern einer hochgerechneten Zahl von ca. 38 600 jungen Menschen entsprechen<sup>2</sup> - für das Bundesgebiet einer Zahl von ca. 240 000<sup>3</sup> jungen Menschen (Schritt 1). In einem zweiten Schritt wurde diese Schätzung anhand demographischer Daten aus der schriftlichen Befragung der Stufe II der Untersuchung spezifiziert. Danach können ca. 8 300 junge Menschen in Bayern (entspricht 0,4

<sup>2</sup> Hochrechnung auf der Basis von Angaben zu den entsprechenden Alterskohorten beim Bayerischen Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2014.

<sup>3</sup> Lineare Hochrechnung auf der Basis von Angaben des Statistischen Bundesamts, 2013.

%) dem eigentlichen Problemfeld der marginalisierten und schwer erreichbaren bzw. der nicht oder kaum mehr erreichbaren jungen Menschen zugeordnet werden (oranger und roter Kreis). Für Deutschland würde sich daraus eine linear hochgerechnete Zahl von ca. 51 000 jungen Menschen ergeben. Ein dritter Ansatz, die besonders stark marginalisierte Zielgruppe der nicht bzw. kaum mehr erreichbaren jungen Menschen im Dunkelfeld quantitativ erfassen und abgrenzen zu können, erfolgte durch die Berechnung eines individuellen Belastungsindex. Mithilfe dieses Index konnte die Gruppe der marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen über die demographischen Unterschiede hinaus weiter ausdifferenziert werden. Dabei konnten mithilfe statistischer Kennwerte innerhalb der Zielgruppe unter folgenden Gruppierungen unterschieden werden: schwach belastete junge Menschen, mittel belastete junge Menschen, stark belastete junge Menschen und extrem belastete junge Menschen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Kategorie der extrem belasteten jungen Menschen den roten konzentrischen Kreis ausmacht. In einem vierten Schritt wurden die Berechnungen mit aktuellen statistischen Daten hinsichtlich der Arbeitslosen- und Armutsgefährdungsquote untermauert<sup>4</sup>. Die mit diesem Verfahren berechnete Zahl von 79 400 unterlegt die in der Untersuchung berechneten Zahlen und ermöglicht einen statistisch gesicherten Vergleichswert in der Hochrechnung auf Deutschland. Weiterhin können damit die für Bayern geschätzten und ermittelten Zahlen in Bezug auf die verschiedenen Zielgruppen untermauert werden: 38 500 benachteiligte junge Menschen in Bayern (blauer Kreis); 8 300 marginalisierte und schwer, nicht oder kaum mehr erreichbare junge Menschen (oranger und roter Kreis) sowie 4 500 stark marginalisierte und schwer erreichbare und extrem belastete junge Menschen (roter Kreis) (Vgl. Schritt 1 – 3).

Da es sich um eine Zielgruppe im Dunkelfeld handelt, kann ebenfalls davon ausgegangen werden, dass ein Teil der jungen Menschen in diesen Prozentwerten nicht enthalten ist, da sie den Anschluss an gesellschaftliche Bildungs-, Erwerbs- oder Sozialsysteme verloren haben und somit aktuell in den statistischen Werten nicht erfasst werden können. Für die Plausibilität der Zahl spricht weiterhin die Zahl, die in der Studie der Katholischen Jugendarbeit „Situation ausgegrenzter Jugendlicher. Expertise unter Einbeziehung der Perspektive der Praxis“ (Tillmann & Gehne 2012) ermittelt wurde. Darin schätzten deutschlandweit Fachkräfte, wie hoch der Anteil von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 14 und 27 Jahren ist, die in dem jeweiligen Landkreis bzw. der jeweiligen Stadt aus

---

<sup>4</sup> Die verwendeten Arbeitslosen- und Armutsquoten wurden aus den Daten der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder entnommen.

Erwerbs-, Bildungs- und Sozialsystemen herausgefallen sind. Der Schätzwert lag dabei bei ca. 79.500 Jugendlichen.

Detaillierte Erläuterungen zu den Berechnungen der Quantifizierung der vorliegenden Untersuchung können unter <http://lagjsa-bayern.de/artikel/190/berichte-gesamtversion> nachgelesen werden.

10. Die Zugehörigkeit zum Dunkelfeld erscheint als temporäre Phase, die insbesondere an Schwellen und Übergängen sowie bei kritischen Lebensereignissen beginnt.

Anhand der biographischen Verläufe der marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen können individuelle Auslöser identifiziert werden, die dazu führen, dass sie temporär in ein Dunkelfeld abdriften und von Erwerbs-, Bildungs- oder Sozialsystemen nicht mehr erreicht werden können. Dabei sind die Dauer des Verbleibes in einem Dunkelfeld und das Maß des Anschlusses an gesellschaftliche Systeme unklar.



Abbildung 5: Risikofaktoren © IPE Nürnberg, Köhler/König, 2014

Die Übergänge zwischen den marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen (vgl. Abb.04, oranger Kreis) und den nicht bzw. kaum mehr erreichbaren jungen Menschen (vgl. Abb. 04 roter Kreis) sind dabei fließend. Insgesamt wurde deutlich, dass Marginalisierung und das Abdriften in ein Dunkelfeld eine schrittweise Entwicklung ist, in der Risiko- und Vulnerabilitätsfaktoren aus den in dieser Untersuchung dargestellten Bereichen Peergroup, Freizeit, Soziales, Schule, Ausbildung und Beruf sowie dem persönlichen und familiären Bereich eine ausschlaggebende Rolle spielen können. Sie können jedoch frühzeitig wahrgenommen werden. Dazu gehören die in der Studie erhobenen Befunde. Zugleich können eine Reihe von Schutz- und Resilienzfaktoren identifiziert werden, die dieser Entwicklung vorbeugen und unterstützend darin wirken, dass ein junger Mensch in Risikosituationen und schwierigen Lebenssituationen Erfahrungen der Selbstwirksamkeit und Bewältigung erlebt. Hier sind u.a. die Beziehungsarbeit im Hilfesystem und die Angebote der non-formalen Bildung besonders herauszuheben, die insgesamt die Selbstwahrnehmung, Selbstwirksamkeit und Selbststeuerung fördern. Dies ist ein klarer Hinweis dafür, dass präventive und systemisch arbeitende Angebote ausgeweitet werden müssen.

Die hier aufgelisteten Vulnerabilitäts- und Risikofaktoren sind ein Fazit aus den erhobenen Daten sowie durch weiterführende Literatur gestützt (vgl. Wustmann 2004). Die darin dargestellten Befunde weisen ein hohes Maß an Übereinstimmung mit den von Tillmann & Gehne (2012) erhobenen Gefährdungs- und Unterstützungspotentialen auf.



Abbildung 6: Schutz- und Resilienzfaktoren © IPE Nürnberg, Köhler/König, 2014

## Fazit

In der Studie zur Weiterentwicklung der Jugendsozialarbeit wurde die Zielgruppe der marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen mit komplexen Problemlagen im Hinblick auf ihre Problemlagen, Lebenswelten und die Prozesse, die zu Ausgrenzung und Entkoppelung von Bildungs-, Erwerbs- und Sozialsystem führen, untersucht. Ebenfalls wurden wichtige Zugänge, Methoden und Praxisansätze erfasst, systematisiert und kritisch diskutiert. Darüber hinaus konnten aus den Befunden heraus sowohl Risiko- als auch Schutzfaktoren benannt werden, die mit Ergebnissen anderer empirischer Untersuchungen verglichen und untermauert werden können. Insgesamt können die Befunde der Untersuchung als fundierte Anregungen für die Praxis der Sozialen Arbeit und die dafür notwendigen politischen Rahmenbedingungen gewertet werden. Es werden wichtige Fragen in Bezug auf derzeitige strukturelle, finanzielle und politische Rahmenbedingungen aufgeworfen, die entsprechende Konsequenzen im Hilfesystem erforderlich machen. Dazu gehört einerseits die Ausweitung aufsuchender und nachgehender Maßnahmen, um junge Menschen zu erreichen, die sich aus gesellschaftlichen Bildungs-, Erwerbs oder Sozialsystemen zurückgezogen haben. Andererseits leisten die Befunde einen Beitrag dazu, Prävention im Hinblick auf das Abdriften dieser Zielgruppe in ein Dunkelfeld, in dem sie kaum noch erreichbar zu sein scheinen, weiterzuentwickeln.

Aus der Untersuchung ergeben sich weiterführende Fragestellungen im Sinne der Evaluation konkreter Ansätze im Hinblick auf die Zielgruppe, zum Beispiel des Ansatzes der Peer-Education. Anlass zu vertieften Untersuchungen bietet auch die Konkretisierung der hier benannten Resilienz- und Schutzfaktoren.

Außerdem könnte die Zielgruppe hinsichtlich weiterer eingrenzender Dimensionen wie Migrationshintergrund oder Geschlecht vertiefend untersucht werden. Beispielsweise wurde in den demographischen Eckdaten aus Stufe II der Untersuchung deutlich, dass insbesondere die männlichen jungen Erwachsenen in den Institutionen der Sozialen Arbeit häufig als schwer erreichbar oder ausgegrenzt beschrieben werden. Diese Hypothese bedarf einer weiteren Überprüfung.

Anhand der Untersuchungsergebnisse kann ebenfalls vermutet werden, dass gerade die jungen Volljährigen dieser Zielgruppe das eigentliche Dunkelfeld darstellen. Für sie scheint es zu wenig passende Angebote der Beratung, Begleitung und Beziehung zu geben, weil die Hilfen oft mit dem Eintritt in das 19. oder 22. Lebensjahr enden. Das Erreichen einer bestimmten Altersgrenze

ist jedoch kein Indikator dafür, dass tatsächlich auch keine Unterstützung und Hilfe mehr benötigt wird. An diesen Altersgrenzen sollten Zuständigkeiten besser vernetzt, die Finanzierungsschwellen überarbeitet, möglicherweise flexibilisiert und nachsorgende Angebote für junge Volljährige ausgebaut werden.

Die hier aufgezeigten Fragestellungen geben Hinweise darauf, dass der Forschungsbedarf in Bezug auf dieses Dunkelfeld keineswegs gedeckt ist. Vielmehr besteht die Notwendigkeit weiterführender empirischer Untersuchungen, um diejenigen Maßnahmen optimieren und effektiver gestalten zu können, die verhindern, dass junge Menschen in dieses Dunkelfeld abdriften.

## Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2010). Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demographischen Wandel. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Bakermans-Kranenburg, M.J. & Van IJzendoorn, M.H. (2009). The first 10,000 Adult Attachment Interviews: Distributions of adult attachment representations in clinical and non-clinical groups. *Attachment & Human Development*, 11, S. 223–263.
- Bortz, J. & Döring, N. (2009). Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler (4. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bundesarbeitsgemeinschaft örtlich regionaler Träger der Jugendsozialarbeit (BAG ÖRT) (2011). Niedrigschwellige Jugendsozialarbeit. Eine Handreichung für die Praxis zur Ausgestaltung niedrigschwelliger Projekte in der Jugendsozialarbeit. Berlin.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2004). Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter. Konzeptionelle Grundlagen für einen nationalen Bildungsbericht. Reihe Bildungsreform 6. Berlin.
- Christe, G., Enggruber, R. & Reisch, R. (2013). Übergänge Schule – Ausbildung Berufsvorbereitung – Beruf bzw. Alternativen. In Sachverständigenkommission 14. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.), Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Fegert, J. M. (2012). Familie, Medizin und Gesundheit. In Keil, S. & Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Familie, Wissenschaft, Politik – Ein Kompendium der Familienpolitik. Würzburg: Ergon Verlag, S. 193 – 212.
- Fegert, J.M. (11.11.2014). Erziehungsprobleme, die über Generationen hinweg bestehen: Erklärungsansätze und Befunde. Wissenschaftliche DJI-Jahrestagung. Berlin. Verfügbar unter: [http://www.uniklinik-ulm.de/fileadmin/Kliniken/Kinder\\_Jugendpsychiatrie/Praesentationen/FE\\_14\\_11\\_12\\_DJI\\_JT\\_Transg.pdf](http://www.uniklinik-ulm.de/fileadmin/Kliniken/Kinder_Jugendpsychiatrie/Praesentationen/FE_14_11_12_DJI_JT_Transg.pdf)
- Fend, H. (2005). Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Gaupp, N., In Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.) (2013). Wege in Ausbildung und Ausbildungslosigkeit. Bedingungen gelingender und misslingender Übergänge in

- Ausbildung von Jugendlichen mit Hauptschulbildung. Bd. 277. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut
- Hafeneger, B. (Hrsg.) (2011). Handbuch außerschulische Jugendbildung. Grundlagen - Handlungsfelder - Akteure. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Hillmert, S. (2004). Berufseinstieg in Krisenzeiten. In: Hillmert, S. & K. U. Mayer (Hrsg.): Geboren 1964 und 1971. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23 – 38.
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2013). Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung (12. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Lange, A. & Theunert, H. (2008). Popularkultur und Medien als Sozialisationsagenten. Zeitschrift für Soziologie der Sozialisation und Erziehung, 28, S. 231 – 242.
- Leven, I., Quenzel, G. & Hurrelmann, K. (2010). Familie, Schule, Freizeit: Kontinuitäten im Wandel. In Shell Deutschland Holding (Hrsg.), Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt: Fischer, S. 53 – 128.
- Lüders, C. (11.11.2014). Risikokarrieren. Prolegomena zu einem Forschungskonzept. Deutsches Jugendinstitut (DJI). Verfügbar unter: [http://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/dasdji/news/2014/2014-JT/01\\_Lueders\\_End\\_Risikokarrieren\\_DJI\\_2014\\_V3\\_homepage.pdf](http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/dasdji/news/2014/2014-JT/01_Lueders_End_Risikokarrieren_DJI_2014_V3_homepage.pdf)
- Mayring, P. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (11. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS) (Hrsg.) (2014). JIM-Studie 2014. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19-Jähriger. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.
- Merton, R.K. (1995). Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin und New York: Walter de Gruyter.
- Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F. & Pfeiffer, C. (2006). Mediennutzung, Schulerfolg, Jugendgewalt und die Krise der Jungen. Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, 3, S. 295 – 309.
- Otto, H.-U. & Rauschenbach, T. (2008). Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen (2. Aufl.). Wiesbaden: Vs Verlag.
- Pätzold, G. (2008). Übergang Schule – Berufsausbildung. In Helsper, W. & Böhme, J. (Hrsg.), Handbuch der Schulforschung (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 593 – 610.



- Pillhofer, M., Ziegenhain, U., Nandi, C., Fegert, J.M. & Goldbeck, L. (2011). Prävalenz von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung in Deutschland. Annäherung an ein Dunkelfeld. *Kindheit und Entwicklung*, 20, S. 64-71.
- Sachs-Ericsson, N., Cromer, K., Hernandez, A. & Kendall-Tackett, K. (2009). A Review of Childhood Abuse, Health and Pain-Related Problems: The Role of Psychiatric Disorders and Current Life Stress. *Journal of Trauma & Dissociation*, 10, 2, S. 170 – 188.
- Scheithauer, H. & Petermann, F. (1999). Zur Wirkungsweise von Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. *Kindheit und Entwicklung* 8 (1), S. 3 – 14.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010). Jugend 2010. 16. Shell Jugendstudie. Frankfurt.
- Skrobanek, J., Mögling, T. & Tillmann, F. (2010). Verlorene Jugendliche am Übergang Schule – Beruf. Empirische Befunde über junge "dropouts". In: *ASPEKTE Jugendsozialarbeit*. 201 Jg., H. 67, S. 41-64.
- Straus, F., Heiland, S., Höfer, R. (10.07.2014). Weiterentwicklung der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit. Verfügbar unter: <http://lagjsa-bayern.de/search/188/presentation>
- Tillmann, F. & Gehne, C. (2012). Situation ausgegrenzter Jugendlicher. Expertise unter Einbeziehung der Perspektive der Praxis. *Katholische Jugendsozialarbeit (KJS)*. Düsseldorf.
- Welter-Enderlin, R.; Hildenbrand, B. (Hrsg.) (2010). *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände* (3. Aufl.), Heidelberg: Carl Auer Verlag.
- Werner, E.E. (1999). Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: Opp, G. u.a. (Hrsg.): *Was Kinder stärkt – Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*. München Basel: Reinhard, S. 25 – 36.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Wustmann, C. (2004). *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern*. Weinheim.

Bisher erschienene Beiträge:

1. Brendebach, Christine: Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen
2. Sommer-Himmel, Roswitha: Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren
3. Kranenpohl, Uwe: Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg
4. König, Joachim: Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht
5. Städtler-Mach, Barbara: Grenzen und Verletzlichkeit im Alter
6. Füglein, Kurt: Hochschule ist anders
7. Schellberg, Klaus: Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements
8. Kaltschmidt, Corinna: Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung
9. Kruse Jürgen: Stationen eines akademischen Lebens als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen
10. Schübler, Marion: Hochschuldidaktik im Kontext der Theaterpädagogik
11. Kranenpohl, Uwe: Keine „Stunde der Exekutive“(?) – Bundestag und Bundesverfassungsgericht in der „Eurokrise“
12. Frisch, Ralf: Gewalt als Krise der Religion – Eine theologische Auseinandersetzung mit der dunklen Seite der Macht
13. Kuch, Michael: Hören und Verstehen – Wodurch das Erkennen Freude macht. Theologische Bemerkungen
14. König, Joachim: Arbeitslosigkeit – Belastungs- und Bewältigungsprozesse als Herausforderung für die Erwachsenenbildung
15. Schübler, Marion: Erfahrungsorientierte Didaktik als Etüde. Methoden als Bedingung für ästhetische Bildungsprozesse

16. Köhler, Anne-Sophie & König, Joachim: Marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit